

Wie die wilden Kerle spielen

Franziska Hidber

Laut, frech, aggressiv seien sie, die Buben. Fast will es scheinen, das uralte Klischee feiere sein Comeback. Im Schlepptau die uralte Frage nach dem kleinen grossen Unterschied. Wie sind sie denn, die Buben? Und: Weshalb sind sie so, wie sie sind?

Die Mutter hatte sich auf den Besuch in der Spielgruppe gefreut, allein, das Lachen verging ihr schnell. Ihre Tochter, das Geburtstagskind, sass erwartungsfroh auf dem Stuhl, flankiert von den beiden Freundinnen. Wären die Buben dagewesen, die Feier hätte beginnen

«Haben die Jungen die Wahl, ruhig oder eben tobend zu spielen, entscheiden sie sich immer für das Toben.»

Eleanor Maccoby, Geschlechterforscherin

können. Die Buben aber waren nicht da. Einer turnte in der Garderobe herum, drei wollten unbedingt den Turm fertig bauen, zwei lieferten sich auf der Matratze eine Kissenschlacht. Bis alle im Kreis sassen, vergingen zehn Minuten. Vom Geburtstagskind war nichts zu hören. Umso lauter die Buben: «Darf ich die Kerze anzünden?», «Ich habe auch bald Geburtstag!», «Ich will auf dem andern Stuhl sitzen!» Als sich die Mutter nach 20 Minuten verabschiedete, war sie irritiert. Die Leiterin entschuldigte sich: «Heuer habe ich eine Bubengruppe, das merkt man einfach. Letztes Jahr war es hier nie so wild!» Auf dem Heimweg überlegte sich die Mutter, was eigentlich die Mädchen gesagt oder getan hatten. Es fiel ihr nicht mehr ein.



Der Weg zur Geschlechteridentität ist für Buben mühsamer als für Mädchen.

und auffälliges Verhalten von Buben. Lu Decurtins (vgl. Interview auf Seite 7) weiss: «Diese Auffälligkeiten sind nichts anderes als der Versuch, männliches Verhalten zu imitieren. In der von Frauen gestalteten Kinderwelt fällt dieses ‚männliche‘ Verhalten der Jungs zusätzlich (negativ) auf.» Dieses Imponiergehabe nicht zu werten und gleichzeitig auf den Grenzen zu bestehen, bedeutet mitunter einen Balanceakt der Superlative. Der Gang auf dem Drahtseil wird einfacher, sobald man sich mit den Buben näher befasst. Genau da setzt Erziehungsberaterin Magie Scheuble an, die seit Jahren Kurse für Bubenmütter erteilt (vgl. Seite 8). Sie empfiehlt, Interesse zu zeigen für die wilden Kerle und ihre Eigenheiten. So erschliesst sich den Frauen die unbekannte Bubenwelt, und, besonders wichtig: Die Akteure fühlen sich ernst genommen. Das wiederum macht es ihnen leichter, Abmachungen (zum Beispiel: Gumpen nur im Gumpi-Egge) einzuhalten.

Die Art, wie Buben Konflikte lösen, stellt Frauen vor ein weiteres Rätsel. Jan-Uwe Rogge und Bettina Mähler stellen in «Lauter starke Jungen»¹ fest: «Jungen

Bewegung, und laute Schreie sind im Rauschen der Bäume erträglicher als in einem geschlossenen Zimmer.» Und «Dinne»-Spielgruppen? Wie können sie auf das Bedürfnis der Buben reagieren, ohne dass ein heilloses Durcheinander entsteht und sich stillere Kinder nicht mehr wohl fühlen? Oder was können sie tun, wenn das Chaos bereits eingetroffen ist? Suzanne Collioud rät zu Hilfsmitteln: «Rituale, Stopp-Tafel, Glockensignal oder anderes akustisches Geräusch anwenden, wenn es zu laut wird. Den Raum – falls möglich – unterteilen für laute und stillere Aktivitäten.» Spätestens wenn sich eine Gruppe als sehr intensiv erweise, sei eine Zweierleitung unumgänglich. Ausserdem würde sie ganz klare Regeln darüber aufstellen, wie weit die Freiheit geht und wo die Grenzen liegen. Sei der Zeitpunkt dafür verpasst worden, nur eine oder zwei dringende Regeln einführen und hartnäckig daran arbeiten.

Die Lautstärke lässt sich meist regeln. Als Knacknuss indes erleben vor allem Frauen Grenzüberschreitungen

sind in Streitigkeiten meist laut, und häufig führen sie sie auch unter heftigem körperlichem Einsatz, mit Treten und Schlagen. Frauen – als gross gewordene Mädchen – verstehen dieses Kon-

«Jungen sind in erster Linie Kinder, und ihre Bedürfnisse sind so unterschiedlich, wie es Kinder sind.»

Eva Zeltner, Jugendpsychologin, Heilpädagogin, Mutter von zwei erwachsenen Söhnen

fliktverhalten schlichtweg nicht. Der Grund für die vielen Konflikte ist einfach: Zum Spielverhalten der Jungen gehören Rivalisieren und Kräfteressen genauso dazu wie bei Mädchen der Versuch, Unstimmigkeiten zu vermeiden beziehungsweise sie nicht eskalieren zu lassen. Konflikte, auch körperliche, sind für Jungen selbstverständlich. Vieles, was Mädchen und Frauen als Streit empfinden, ist für Jungen gar keiner.»

Buben sind anders. Mädchen auch.

«Jungenhaft» – Definition von Eleanor Maccoby, Geschlechterforscherin:

1. Jungen legen Wert auf gemeinsame Aktivitäten wie Bauen oder Toben. Soziale Kontakte sind Nebensache. Bei Mädchen steht das harmonische Spielen im Vordergrund.
2. Jungen führen einen «einstimmigen Diskurs», das heisst, sie beharren beim Gespräch auf ihrer Meinung. Mädchen führen einen «zweistimmigen Diskurs», sie versuchen, ein Gespräch gleichberechtigt in Gang zu halten.
3. Jungen finden es grossartig – vor allem in Gruppen –, Regelverstösse zu begehen. Mädchen machen eher selten Verboten.
4. Jungen lieben den Wettstreit. Mädchen wollen ohne Konkurrenz ihren Interessen nachgehen.
5. Jungen wollen ihren Status in der Gruppe suchen und finden. Mädchen betonen eher die Gleichberechtigung.
6. Jungen spielen gerne sowohl zu zweit als auch in Gruppen – Mädchen lieber nur mit einem anderen Mädchen.
7. Jungen sind laut, raufen gern. Mädchen hassen das.

Aus: Lauter starke Jungen



© Adrian Hestetter

Lu Decurtins, Mitbegründer «Mannebüro» Zürich:

«Buben brauchen Resonanz!»

Interview: Franziska Hidber

Buben- und Männerarbeiter Lu Decurtins über abwesende Väter, aneckende Jungs in einer von Frauen gestalteten Kinderwelt und was dahinter steckt.

Herr Decurtins, wie erleben Sie als Vater den Unterschied zwischen Mädchen und Buben?

Ich erlebe meine Kinder sehr individuell – jedes hat seine speziellen Eigenschaften, und natürlich gibt es auch Gemeinsamkeiten untereinander. So sehe ich eigentlich keinen Unterschied, den ich am Geschlecht festmachen könnte. Hingegen erklärte mir mein vierjähriger Sohn gestern, dass Jungs nicht mit Puppen spielen.

Stichwort Mädchen und Puppen: Nachdem jahrelang die Mädchen im Zentrum der Diskussionen über die Koedukation gestanden sind, werden die Klage laute über die Buben lauter und lauter. Weshalb?

Jungs fallen oft auf: durch Grenzüberschreitungen, lautes, auffälliges, manchmal gar gewalttätiges Verhalten, aber auch durch Kommunikationsverweigerung. Der Alltag gestaltet sich mit Buben auf den ersten Blick oft schwieriger als mit Mädchen. Diese Auffälligkeiten sind jedoch auf den zweiten Blick nichts anderes als der Versuch, männliches Verhalten zu imitieren. In der von Frauen gestalteten Kinderwelt fällt dieses «männliche» Verhalten der Jungs zusätzlich (negativ) auf. Hinter dem störenden Verhalten der Jungs stecken eine Menge Probleme: So können sie Grenzen oft nicht wahrnehmen, brauchen Resonanz und müssen sich durchsetzen, um als «rechte Jungs» zu gelten, dürfen nicht zuviel von sich preisgeben, um das Gesicht nicht zu verlieren.

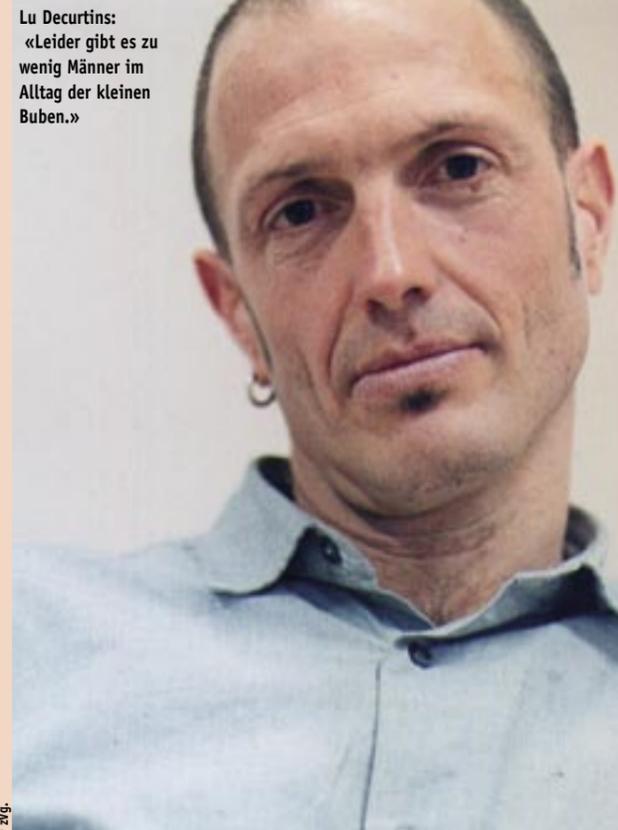
Emanzipation hin, Gleichstellung her: Erziehung ist und bleibt auch zu Beginn des 3. Jahrtausends Frauensache. Wo sind die «neuen Väter»?

Leider gibt es wenig Männer im Alltag der kleinen Buben; es gibt zu wenig «neue Väter», die präsent sind und Anteil am Leben der Kinder nehmen. Meist leisten Männer mehr Erwerbsarbeit, nachdem sie Vater geworden sind, als zuvor – das ist eigentlich paradox! Noch weniger Männer gibt es leider in der professionellen Arbeit mit kleinen Kindern. Wohl einerseits, weil diese Berufe für Männer offenbar zu wenig attraktiv (Lohn, soziales Ansehen) sind, aber auch weil von Frauenseite oft eine gewisse Abwehrhaltung besteht.

Sie engagieren sich im «Netzwerk Schulische Bubenarbeit». Gibt es ein ähnliches Angebot für die Vorschulstufe? Oder fallen dort die Jungs Ihrer Meinung nach weniger auf?

Das Netzwerk Schulische Bubenarbeit richtet sich durchaus auch an die Vorschulstufe. Ich biete an der Berufsschule für Kleinkinderziehung Zürich speziell für diese Zielgruppe eine Weiterbildung an (www.bkezh.ch).

Lu Decurtins:
«Leider gibt es zu wenig Männer im Alltag der kleinen Buben.»



Zur Person:

Lu Decurtins ist diplomierte Sozialpädagogin FHS und dipl. Supervisor BSO, Männer- und Bubenarbeiter sowie Gründungsmitglied «mannebüro züri», Vorstandsmitglied im Netzwerk Schulische Bubenarbeit – und Vater.

Einloggen:
www.lu-decortins.ch

Lesen:
Lu Decurtins:
«Zwischen Teddybär und Supermann» → Seite 28

Wilde Kerle, weicher Kern: Buben sollen auch ihre weiblichen Seiten ausleben dürfen.

Dieses Wissen entschärft die Angst, aus kleinen Buben würden dereinst grosse Schläger. Streitereien gehören zu jedem Kinderleben, ebenso wie Gerangel und Raufereien. Das soll, darf nicht unterdrückt werden. Gegen ein «Kämpfchen» auf der «Kampfmatte» (vgl. Sammelsurium) ist nichts einzuwenden. Dabei sind Spielregeln ein Muss, am besten zeichnet man sie auf ein Plakat. Wenn kleine Jungs ihren Bewegungsdrang und ihre Wettbewerbslust kanalisieren und ausleben dürfen, müssen sie dieses Bedürfnis nicht via Störungen kompensieren.

Apropos Störungen: Dass die Buben thematik so aktuell im Scheinwerferlicht steht, hat (auch) mit dem Lebensumfeld zu tun: Es lässt wenig Raum für bewegungsfreudige Burschen

(und Mädchen!). Vor drei Jahrzehnten waren Jungen weder ruhiger noch angepasster. Sie erhielten ganz einfach mehr Gelegenheiten, körperlich aktiv zu sein (lange nicht jede Familie besass ein Auto, geschweige denn zwei!), die Kräfte unter sich zu messen, ihre Streitereien auszutragen – ohne dass sofort ein Erwachsener zur Stelle gestanden und für Frieden plädiert hätte. Und: Es gab mehr männliche Vorbilder im Alltag, in der Familie und in der Primarschule. Zwar existierten noch weniger Hausmänner als heute, im Gegenzug galten allein Erziehende als Rarität.

Da liegt laut Eva Zeltner ein Dinosaurier begraben, denn die Mutter-Sohn-Beziehung sei nie frei von Ambivalenz. Nicht nur deshalb seien die Väter so wichtig (respektive: wären die meist abwesenden Väter so wichtig) für die Buben: «Da sich die kleinen Jungen nicht in der Mutter gespiegelt finden, benötigen sie den ‚die zweite Geborgenheit bietenden‘ Vater.» Für die Psychologin ist unbestritten: «Für Buben ist es sehr viel mühsamer, ihre Geschlechtsidentität zu finden, als für Mädchen.»²

All das und die Tatsache, «dass vor lauter Mädchenemanzipation ein neuer Ansatz für die Jungenerziehung vergessen ging», wie Eva Zeltner es trüf beschreibt, machten den Buben unserer

Zeit das Leben schwer: «Die lauten Klagen über die rücksichtslosen, sich vordrängenden, an Gewalt faszinierten Buben, der Ruf nach mehr Härte ihnen gegenüber verstärkten höchstens das Buben-Image, ohne den Jungen zu geben, was auch sie dringend benötigen: Befreiung vom Rollenzwang durch eine zeitgemässere Definition von Männlichkeit.»

Markus Zimmermann doppelt nach: «Wenn sich ein Bub hingezogen fühlt zu Ketten, wenn er sich gerne als Königin verkleidet oder sich mit Hingabe schminkt, weckt dieses Verhalten bei manchen Eltern gleich den Verdacht auf eine potenzielle Homosexualität.» Und er erinnert sich an einen Burschen, der im Rollenspiel so zärtlich mit seinen «Kindern» umging, wie es der Spielgruppenleiter bei einem Mädchen noch nie erlebt hat. Es ist ihm ein Anliegen, dass die Buben ihre weiblichen Seiten ebenso ausleben dürfen wie die Mädchen ihre männlichen. Am schönsten formuliert es Eva Zeltner: «Jungen sind in erster Linie Kinder, und ihre Bedürfnisse sind so unterschiedlich, wie es Kinder sind.»

¹ Jan-Uwe Rogge, Bettina Mähler:
Lauter starke Jungen, Seite 28

² Eva Zeltner: Weder Macho noch Muttersöhnchen, Seite 28

Das tut den Buben gut

- Echtes Interesse an ihren Spielen, Kämpfen und Helden.
- Raum, Zeit und Freiheit dafür.
- Klare Spielregeln und Abmachungen.
- Körperliche Herausforderungen, möglichst draussen.
- Laute Momente, stille Momente (spielerisch ritualisieren).
- Verschiedene Angebote für ihre verschiedenen Seiten.
- Verständnis für ihre Art, Konflikte zu lösen.
- Erziehende mit Humor.
- Geschichten von Helden und Anti-Helden.
- Männliche Vorbilder im Alltag!